Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

185 (10.8.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

2 Flugzeugpassagiere

Das Flugzeug war fast leer. Nur zwei Passagiere saßen einander in bequemen Lehnsesseln gegenüber. Es war ziemlich früh am Morgen und die Luft, durch die das Flugzeug jetzt vom Tempelhofer Feld in die Höhe klomm, war diesig und undurchsichtig. Der eine der beiden Passagiere, dick und schwerfällig in seinem Sessel gelagert, und eine mächtige Havanna rauchend, blätterte gähnend in einer Morgenzeitung. Der andere, der ihm gegenüber saß, war schlank, sportmäßig gekleidet und rauchte eine Zigarette. Eine Viertelstunde, nachdem das Flugzeug gestartet war, wandte er sich plötzlich an sein beleibtes Gegenüber.

„Herr Generaldirektor Bromme, wenn ich nicht irre?"

Der Angesprochene ließ erstaunt seine Zeitung sinken und betrachtete den jungen Mann.

„Nanu, woher kennen Sie denn meinen Namen. Oder sind wir einander mal vorgestellt worden?"

„Bisher leider noch nicht. Ich fürchte, daß sich dazu auch keine Gelegenheit mehr bieten wird. Seien Sie mir also nicht böse, wenn ich meinen eigenen Namen verschweige."

Der Generaldirektor zuckte erstaunt die Schulter und wollte seine Zeitung wieder erheben.

„Nein, nein, Herr Generaldirektor. Trotzdem unsere Bekanntschaft einseitig bleiben muß, und ich fürchte auch das Vergnügen daran, muß ich Sie doch bitten, mir einige Minuten Aufmerksamkeit zu schenken. Sie sind eben im Begriffe, nach Zürich zu fliegen und tragen bei sich die erkleckliche Summe von sechstausend englischen Pfund. Seien Sie bitte nicht so maßlos verblüfft und versuchen Sie nicht zu leugnen! Sie haben dieses Geld heute aus Ihrem Stahlfach in der Bank geholt und beabsichtigen es, vermutlich um die arme Reichsbank von der Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen zu überzeugen, in die Schweiz auszuführen. Bitte, machen Sie sich wirklich nicht erst die Mühe, meine Ausführungen entrüstet zu unterbrechen. Sie haben sechzig Scheine à hundert Pfund bei sich. Nun hören Sie bitte aufmerksam zu, mein Herr. Sie werden mir jetzt umgehend die englischen Banknoten, die Sie bei sich führen, einhändigen. Sie werden es tun, oh ja, ich brauche dazu nicht erst Ihr wertes Leben zu bedrohen. Es würde genügen, wenn ich bei unserer Zwischenlandung in München die Kriminalpolizei auf Sie aufmerksam mache. Sie wissen, daß auf die Ausfuhr von Valuten und Devisen Zuchthausstrafe gesetzt ist, ganz abgesehen davon, daß man das Geld beschlagnahmt. Bitte, bedenken Sie, was das bedeuten würde: Generaldirektor Bromme als Devisenschieber! Es wäre um Ihren Ruf und Ihre Stellung geschehen. Wenn Sie mir hingegen das Geld eingehändigt haben, werden Sie den Verlust vermutlich mit einem einzigen Monatsgehalt gedeckt haben. Haben Sie sich also entschieden?"

Generaldirektor Bromme warf einen hilfesuchenden Blick nach rückwärts, wo er den Bordwart vermutete. Der Unbekannte verstand diesen Blick und lächelte.

„Bitte, machen Sie sich keine Mühe, der Bordwaart wird Ihnen nicht helfen. Er sieht und hört nichts und wird nach der Landung jeden Eid ablegen, nichts gesehen und gehört zu haben. Er ist außerdem mit zehn Prozent an diesem Geschäft beteiligt und das lohnt sich für ihn sogar dann, wenn er wider Erwarten ein bis zwei Jahre abzusitzen hätte. Nun, Herr Generaldirektor?"

Der also Angesprochene griff sich an den Hals. Er drohte zu ersticken. „Ich werde sie am Münchener Flugplatz verhaften lassen", sagte er.

„Sie meinen, daß man das Geld bei mir finden und selbstverständlich nicht mir, sondern Ihnen Glauben schenken wird? Das ist möglich, und diesem Falle will ich insofern vorbeugen, als ich das Flugzeug vorher verlassen werde."

„Sie wollen? . . ."

„Ganz richtig. Ich werde vorher und zwar sehr bald abspringen. Hier oben in dieser kleinen Handtasche befindet sich ein ausgezeichneter Fallschirm, der mich sanft der Mutter Erde und einer sorgenfreien Zukunft wiedergeben wird. Aber nun ist es höchste Zeit. Bitte, geben Sie mir sofort das Geld."

Der Unbekannte machte eine unmißverständliche Bewegung nach seiner Tasche. Der Generaldirektor, der einen schweren Traum zu träumen wähnte, griff mit zittrigen Händen nach seiner Brieftasche und überreichte dem Fremden ein Päckchen Hundnoten. Der Fremde zählte sie sorgfältig und verstaute sie dann in seiner Tasche.

„Sie werden sie rasch verschmerzt haben. Und nun haben Sie noch Gelegenheit, kostenlos einem kleinen Fallschirmabsprung zuzuschauen."

Der Fremde hob den kleinen Koffer aus dem Gepäcknetz über ihm und öffnete ihn. Einen Moment stand er wie vom Donner gerührt, dann warf er maßlos erstaunte und bestürzte Blicke um sich. Der Koffer war leer! Er enthielt nichts! Und in dem Moment wurde der Vorhang rückwärts, der den Raum des Bordwarts verdeckte, zurückgeschoben und ein kräftiger Mann näherte sich dem Fremden.

„Bitte, bemühen Sie sich nicht weiter, mein Herr. Ich bin Kommissar Ludwig vom Berliner Präsidium. Dem Bordwart hat heute Nacht das Gewissen geschlagen und er hat sich als kluger Mann zu mir begeben. Außerdem war die Tatsache zu auffällig, daß sie das ganze Flugzeug mit Ausnahme von einem Platz mieteten. Aber alles wäre vielleicht gut gegangen, wenn Sie nicht so dumm gewesen wären, das Flugzeug nur bis München zu mieten, während Ihre eigene Fahrkarte auf Zürich lautete."

„Dann waren Sie es vermutlich auch, der meinen Fallschirm entfernt hat?"

„Ich war so frei. Sie ließen mir genügend Zeit dazu, während Sie frühstückten. Ich nehme im übrigen stark an, daß der Herr Generaldirektor dem Münchener Polizeipräsidium und der Filiale der Reichsbank einen kleinen Besuch abstatten wird."

Der Herr Generaldirektor nickte. Durch einen leichten Nebel begannen die Türme der Frauenkirche zu schimmern. Das Flugzeug senkte sich.

Für Papa – eine Kleinigkeit

Von Victor Helling.

Gnüchtel saß am offenen Fenster und lächelte freundlich in die Welt hinein. Jawohl, dieser alte Geizkragen konnte lächeln, während es durchaus keine menschenfreundlichen Wünsche waren, die hinter seiner Stirn kreisten. Mitten auf der Straße, die vor dem Gärtchen seines Hauses sich holprig und staubig hinzog, lag eine tückisch spitze Flaschenscherbe. Gnüchtel hätte Auskunft geben können, wie sie dahin kam, und wäre er ein Menschenfreund gewesen, hätte er das gefährliche Ding aus dem Wege geräumt. Gnüchtel dachte nicht daran. Gnüchtel dachte vielmehr: „Jetzt müßte hier ein Auto vorbeibrausen, einen Knax kriegen und mir mein verrostetes Gartengitter umlegen. Ich brauche längst ein neues. Aber ich denke nicht daran, 250 Mark dafür hinauszuwerfen." Das war der Preis, den man Gnüchtel bei einfachster Ausführung berechnet hatte. Nein, ein derartiges Geschäft war mit Adolf Gnüchtel nicht zu machen.

Während Gnüchtels lieblose Gedanken noch von einem Wunder träumten, war das Wunder schon mit 70-Stunden-Kilometer-Geschwindigkeit unterwegs. Modisch angezogen wie ein Gigolo, schwitzt ein Jüngling am Steuer eines schnittigen viersitzigen Innensteuer-Kabriolets Marke Winnetou. Da er öfters hinter sich sieht, geschieht, was kommen muß: er sieht nicht das heimtückische Scherbengezack — es gibt einen Ruck, eine stramme Drehung um die Achse... und im nächsten Augenblick sitzt er mitsamt seinem Winnetou auch schon mitten in Adolf Gnüchtels Gartengitter, das er restlos umlegt. Die Gitterstäbe sinken ins Gras wie umgemäht.

Gnüchtel zuerst sprachlos und auch sonst von der unwahrscheinlich prompten Erfüllung seines Herzenswunsches benommen, rafft sich auf und stolpert ins Freie. „Gott sei Dank! daß Sie leben....."

„Danke," sagt der junge, wohlgekleidete Mann. „All right, Der Karre und mir hat es fast gar nichts getan!"

„Ja, das ist Glück, denn dann hätte ich Schwierigkeiten wegen der Vergütung gehabt. Was glauben Sie, was Sie der Schaden kostet, mein Herr?" Und da der Jüngling fast ein vergnügtes Gesicht macht, setzt er hinzu: „Ich fürchte, da haben Sie nichts zu lachen. Das kostbare Gitter...."

Er wird durch ein helles Lachen unterbrochen. „Das ist ja gerade das Ulkige," ruft der junge Mann," „daß es bloß Ihr Gitter ist! Sie haben Glück, Mann!"

„Wieso?"

„Weil die Ausführung derartiger Gartengitter zufällig die Spezialität meines Vaters ist! Ich schicke Ihnen sofort einen Mann aus unserem Konstruktionsbüro, und in einer Stunde werden Ihnen unsere Leute ein erstklassiges Barock- oder Rokokogitter vors Haus setzen. Inzwischen werde ich mir erlauben, meinen Wagen hinten bei Ihnen im Hof einzustellen. Denn wir wollen doch einen Auflauf an der Straße vermeiden. Nicht wahr? Und dann leidet ja auch mein Renommee als Fahrer, wenn man meine Karre neben dem umgeblätterten Gitter sieht."

Dagegen kann Adolf Gnüchtel nichts sagen, aber er äußert seine leisen Bedenken, ob denn der Herr Papa sehr davon erbaut sein würde, gratis fünfzehn Meter Gitter liefern zu müssen.

Der Jüngling, schon wieder eine neue Zigarette zwischen den Lippen, ist sonnige Heiterkeit. „Für Papa Kleinigkeit! Lassen Sie mich man machen."

„Was es für Väter gibt!" staunte Gnüchtel hinter dem leichtsinnigen Bengel her. Man kommt heute nicht aus der Welt der Wunder heraus. Dann beseitigt er die Flaschenscherben, die ihren Zweck getan haben und zollt dem wunderschönen Wagen im Hofe seine Bewunderung. Er trägt die Nummer 7777 und ist wirklich fast völlig unbeschädigt. „Eine Glückszahl", denkt Gnüchtel. Liebkosend streichelt seine Hand die glänzende Haube.

Und da kommt auch schon der junge Mann mit einem graubärtigen Herrn zurück, der mit ernster Miene das umgelegte Gitter betrachtet und wortlos seinen Zollstock zieht, um das Gitter auszumessen. Der Jüngling hat ein Musterbuch mitgebracht. „Fein wird das. Die Leute sollen staunen. Ich habe gesagt, wir nehmen dieses Barockmuster. Das wird kraftvoll, monumental, malerisch. Einverstanden?" Gnüchtel nickt. „Es bleibt bei dem Muster, das mein Vater vorschlug," ruft der Jüngling dem Vermesser zu. Der nickt. „Die Leute fangen noch heute an. Morgen steht das Gitter."

„Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Man muß nur vor die richtige Schmiede gehen," lachte der junge Mann. „Kommen Sie, ich bringe Sie in meinem Wagen nach Hause. Auf Wiedersehen!"

Und dann fährt der Vermesser mit dem Jüngling davon, und eine Stunde später treten zwei Arbeiter an, entfernen die Trümmer des Gitters, und wieder eine halbe Stunde später ist der graubärtige Vermesser wieder an Ort und Stelle, gefolgt von einem kleinen Lastauto, auf dem die Stäbe des neuen Gitters glitzern. Adolf Gnüchtel sieht sie und reibt sich die Hände. Es wird flott gearbeitet. Am nächsten Mittag steht der neue Gitterzaun, prächtiger anzuschauen, als Adolf Gnüchtel ihn sich je erträumt hat.

„Alles nach Wunsch?" erkundigt sich der Graubärtige.

„Großartig," nickt Adolf Gnüchtel.

„Na, dann...." damit zieht der Vermesser eine Rechnung aus der Tasche. „Macht 480 Mark. Es war Barzahlung vereinbart....."

Gnüchtel ist plötzlich kreidebleich. „Was.... was sagen Sie? Was soll das heißen? Ihr Sohn — der Sohn Ihres Chefs hat doch das Gitter umgefahren....."

„Unser Sohn?" Der Vermesser tippt sich an die Stirn. „Unser Chef hat keinen Sohn. Aber Sie...."

Vor Adolf Gnüchtel dreht sich das Weltall. „Keinen Sohn?" lallt er. „Und wer hat denn mein Gitter umgefahren?"

„Nun, der junge Mann doch, der gestern zu uns aufs Büro kam und sagte, er wäre Ihr Einziger...."

Adolf Gnüchtel hat die Polizei alarmiert, und deren tüchtige Spürnasen haben herausgebracht, daß der Privatkraftwagen Nr. 7777, ein schnittiges Innensteuer-Kabriolett Marke Winnetou, dem Opernsänger Leo Donnerkloß am Tage vorher gestohlen und bisher nicht aufgefunden wurde. Adolf Gnüchtel hat einen Prozeß angestrengt, aber auf Anraten seines Rechtsanwaltes — auch das kommt vor — die Klage zurückgezogen, weil keine Aussicht bestand, ihn zu gewinnen. Von dem Jüngling mit den zwei Vätern hat er niemals wieder etwas gehört.

Eingänge

Pflege und ernähre dein Kind richtig. Von Kinderarzt San.-Rat Dr. M. Wollenweber. Verlag von Wilh. Stollfuß, Bonn. 75 Pfg. In gemeinverständlicher Weise werden hier Ratschläge von autoritiver Stelle für die so hochwichtige Frage von Pflege und Ernährung im ersten Lebensalter gegeben. Alles Wesentliche ist in volkstümlicher Form erläutert.

Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 22

Sie machten aber nicht auf. Denn kaum war Hasenburg achselzuckend zur Seite getreten, nachdem er einen Blick auf den Herzog geworfen hatte, aus dessen Mienen er ersah, daß ihm seine Fragen unbegreiflich, wenn nicht unangenehm gewesen waren — kaum war eine Viertelstunde verflossen, da erhob sich schon in der Richtung von Sempach her eine Staubwolke. Und die beiden Herolde und mit ihnen Henmann von Grünenberg, kamen zum Herzog hinzu, der verärgerten Gesichtern. Und Hasenburg, der wieder hinzugetreten war und aufmerksam horchte, zuweilen mit dem Kopfe nickend, sah einer, der sich selber recht geben muß, hörte es mit an, was die für Botschaften brachten: Nein, die Sempacher machten eben nicht gutwillig auf. Von den Mauern riefen es die Ratsboten herunter und taten, als ob es überhaupt nie einen Grafen von Habsburg und Herzog von Oesterreich gegeben hätte. Und weil die Herzoglichen gerade begonnen hatten, einen Wagen aus dem Troß auszupacken und sich die Stricke zurechtzulegen, die sie zum Herbeiführen von Vieh und sonstigem Proviant brauchten, schrien es die Sempacher von den Mauern der Stadt herunter: „Ei seht — wie sie sich schon die Henkerstrick' zurechtmachen! Und denen sollen wir unsere Tore auftun?" — Und so hatten sie ihnen höhnisch und trotzig nachgeplärt.

Der Herzog runzelte die Stirne, sagte aber vorerst nichts. Er wußte sich dessen bewußt, daß Hasenburg recht hatte; auf eine Belagerung der stark ummauerten Stadt konnte er sich fürs erste nicht einlassen. Aber wenn die schon so luzernisch taten — nun, dann mußte man ihnen Mannen auf dem Genick sitzen lassen, damit der Zug den Rücken frei hatte. Und so befahl Leopold nach kurzem Ueberlegen: ein paar Fähnlein legen sich vor die Stadt, ein paar sichern die Straße, eine Abteilung Troß und Reisige machten sich daran, Proviant und Futter aufzubringen. Und er lächelte schon wieder, als er, sich an Hasenburg wendend, sagte: „Die Widder und Sturmböck' — die werden wir schon noch brauchen, und sie sollen nicht ausbleiben! — Aber jetzt geht's wieder weiter. Wir wollen in Eich zur Vormittagsmesse noch zurecht kommen . ."

In Eich bimmelte das bescheidene Glöcklein der Dorfkirche zur Messe und vor den weitgeöffneten Toren stand, wer drinnen nimmer Platz fand. Der Weihrauch qualmte andachtstimmend, die gelben Kerzenflammen am Altar standen unbewegt und steil, wie die Spieße, die draußen an der Wand des Kirchleins lehnten. Und wer gestern in Sursee den Sonntag nicht dazu benutzt hatte, zur Beichte zu gehen, der tat es hier während der kurzen Ruhestunde, die der Herzog dem Heere gönnte.

Als er aus der Türe trat, gab's gerade in einem Winkel gegen den Gottesacker zu kreischendes Geschrei. Und da kam schon etwas auf ihn zugestolpert — und fiel vor ihm in den Staub und jammerte gar gottserbärmlich. Es war Heini von Uri, der dickbackige Hofnarr. Er schnaufte kläglich und hob die Hände zu seinem Herrn empor.

„Was winselst du da, Heini?" fragte Leopold. „Sonst bittest du mit Lachen, so du ein Begehr an mich hast — warum heut' so gottskläglich?"

Das Männlein schluckte und schnaufte. „O, Herre, lieber Herre — lasset doch euren Rat zusamm' kommen, auf daß wir's inne werden, wie wir wieder aus diesem Land kommen möchten . . ."

Der Herzog zuckte die Achseln und wollte weitergehen. Aber der Heini kroch ihm nach und jammerte, und sein kugelrundes Gesicht war über und über naß von Schweiß- und Tränentropfen. Bis es schließlich Leopold zu dumm ward und er sagte: „Der Sonnenbrand ist ihm in sein schwaches Hirn gestiegen . . . Lasset ihn da in Eich sitzen, bis wir wieder zurückkehren. Wird wohl ein Plätzlein zu finden sein, allwo er sich beruhigen und ausschlafen mag."

Der Schneider Hans Gasser packte den Narren samt seinem Maultier, das derweilen friedlich das Gras am Wegrand abgerupft hatte, zusammen und schubste ihn in eine Dorfgasse hinein. Ein paar Silberstücke auf den Tisch der Schenke — ein lachendes Wort: „Hebet uns den Narren derweil auf, bis wir zurück sind — wird nit gar lang währen —" und dann eilte der Brave wieder zum Gefolge des Herzogs zurück. . . . .

Es ging stark auf den Mittag zu; man schickte sich wieder zum Aufbruch an. Henmann lenkte gerade seinen Greif durch einen dichten Haufen Fußvolks, da hörte er lautes Gezänk. Der lange Hünaburg stritt sich gerade mit Kunz von Neuneck herum. Ringsum standen Zuschauer, Reisige und Troßleute und gafften, und in der Mitte ein Mädel, wohl eine Fahrende, wie sie sich jedem Heereszuge anzuschließen pflegten — zu der Männer Kurzweil und Bedienung. Mit dieser hatte der Neunecker zuerst mehr als derb gescherzt, dann war das Mädchen keck geworden — es kam zu heftigen Worten — und auf einmal hatte sie schon ihren Faustbieb mitten im sommersprossigen, nicht unhübschen Gesicht. Jetzt rann ihr das Blut aus der Nase und sie zeterte laut. Der Hünaberger aber, der dabei gestanden war, hatte dem Neunecker solches Tun verwiesen.

„Spar die Hieb für die Feind — sagte Hünaburg, der ernst gestimmt war — er hatte soeben in der Kapelle an sein blutjunges Weib gedacht, die ihm vor zwei Monden ein Söhnlein geschenkt hatte — „und laß die arme Maidle in Frieden. Bedenk wer du bist — und wer sie."

„Ich bedenks!" sagte der Neunecker, zornrot ob der Einmischung. „Wird man so ein dahergelaufen Metzlein noch ein wenig anrühren dürfen, so sie frech wird — wo doch edle Freifrauen von ihren Eheherren Maulschellen bekommen, wenns ihnen not tut —"

Das Mädel heulte und hob die Faust gegen den Neunecker. Und der drehte sich ein wenig zum Weggehen — über die Achsel warf er aber noch hin: „Hats die Rappoldsteinerin leiden müssen, so . ."

Der von Hünaberg paßte schon nicht mehr auf. Aber im nämlichen Moment war der feine Kopf des grauen Greifen über des Neuneckers Schulter — und Henmann fragte, als ob er nicht gehört hätte:

„Was sagst da? — Die Rappoldsteinerin? Was weißt von der?"

Der Neunecker hielt mit dem Pferd Schritt und sah gleichgültig zu Henmann auf. „Wißt ihr das nit?" — Der Alwig hat mir's erzählt . . . Das war damals, wie wir im Kloster so hübsch den Johannistag feierten. Da hat sie auch gefeiert — mit einem Buhlen . . . In ihrer Kammer waren sie —" er lachte roh auf. „Nun — und der Rappoldsteiner ist dazugekommen. Der hat eine harte Hand, wenn ihm was nit paßt . . . Aber hörst — sie blasen allbereits!"

Er drehte sich auf den Hacken um und strebte durch das Gewühl von Menschen und Rossen seinem Haufen zu. Und mit einem sonderbaren Gefühl, als habe er einen Hieb auf den Kopf bekommen, folgte auch Henmann dem nunmehr zum Aufbruch rufenden Trompetenklang. . . .

(Fortsetzung folgt.)